

Die Hoffnung stirbt zuletzt. Und da Otto und Eva noch am Leben waren, war sie es auch. Keiner von beiden wollte an diesem Ort sterben, also begannen sie, Ottos Plan in die Tat umzusetzen.

Der Flugteufel wurde auf den Rücken gedreht. Eva bestand darauf, das Aufschlitzen des Bauches zu übernehmen, doch als der erste rosafarbene Zipfel Gedärm aus der Wunde lugte, und mit ihm ein wunderlicher Geruch nach Kot und Rosenöl an die Luft gelangte, wurde ihr übel und Otto mußte übernehmen.

„Mach dir nichts draus. So etwas ist nun einmal keine Aufgabe für eine Frau“, versuchte Otto sie zu trösten, erreichte jedoch das genaue Gegenteil.

Nach etwa einer Stunde war der Flugteufel ausgeweidet und seine Organe neben ihm aufgebahrt, als stünde ein altägyptisches Mumifikationsritual bevor. Der Duft nach Rosen erfüllte die Luft, während ein Abschnitt des Dünndarms im Topf über dem neuen Feuer köchelte.

„Das riecht irgendwie falsch“, sagte Eva. Sie hatte erwartet, im Inneren des Wesens einen ungeheuren Gestank vorzufinden, ähnlich denen des Inhalts der Spraydosen.

„Vielleicht muß alles zuerst ein wenig verwesen, bevor es seine Wirkung entfaltet“, meinte Otto, während er mit blutigen Händen die Organe in den zahlreichen Probebeuteln verstaute, die Friedrich wahrscheinlich dereinst für andere Zwecke vorgesehen hatte. „Aber leider haben wir weder die Zeit noch die Umstände, um das ausgiebig zu testen.“

Während er dies sagte, erschien der erste Rattenfuchs. Er ließ sich von einem Baum fallen und landete mit einem feuchten Geräusch auf dem Waldboden. Dann huschte er auf seinen kurzen Beinen zum Flugteufel und verbiß sich in einem Stück Bauchhaut. Er zerrte und riß daran und machte dabei Geräusche wie ein Schoßhund, der gerade die Pantoffeln seiner Herrin als Beute auserkoren hatte.

„Heute gibt's nichts für dich!“, sagte Otto und versuchte, das Tier mit Handbewegungen zu verscheuchen.

Es reagierte überhaupt nicht. Otto versuchte es erneut, diesmal, indem er das hamsterartige Wesen mit dem Handrücken wegzuschieben versuchte.

Mit einer blitzschnellen Bewegung biß es ihm in die Falte zwischen Daumen und Zeigefinger und setzte dann seine Tätigkeit fort, als wäre nichts gewesen.

„Gottverflucht!“ rief Otto und saugte an der Wunde. Eva war inzwischen nähergekommen. Mit einem Hieb ihres zerbrochenen Schwertes spaltete sie den Nager in zwei Hälften.

„Danke“, murmelte Otto. Dann besah er sich den Rattenfuchs aus der Nähe.

„Ob man diese Tiere wohl essen kann?“

Eva verzog den Mund. „Ich hab für die nächste Zeit keinen Hunger.“

„Ich auch nicht“, sagte Otto. „Das kannst du mir

glauben. Nichtsdestotrotz gehört Essen zum Überleben dazu.“

Vier neue Rattenfüchse erschienen. Drei davon machten sich über den Flugteufel her, der vierte versuchte, seinen toten Artgenossen davon zu zerren. Eva beendete mit einigen kurzen Bewegungen ihr Leben.

„Das scheint hier so etwas wie die Umweltpolizei zu sein“, sinnierte Otto. „Sie beseitigt nicht nur Fischreste ...“

Eva sagte nichts. Sie verspürte eine dumpfe Lust, zu töten, und da kamen diese kleinen Störenfriede gerade recht.

„Vielleicht sollten wir ja *die da* aufessen.“ Sie zeigte auf den ausgeweideten Körper.

Otto schüttelte den Kopf. „Das ist nicht dein Ernst?“

„Wahrscheinlich nicht. Ich müßte schon von einem einzigen Bissen kotzen. Das fiel mir nur so ein, von wegen Auge um Auge und so.“

Otto sagte nichts dazu.

Ein Dutzend Rattenfüchse näherte sich aus alle Himmelsrichtungen.

„Das werden ja immer mehr!“ kommentierte Otto.

Eva blickte um sich. „Meinetwegen können Millionen von diesen ekligen Viechern kommen“, sagte sie, die Klinge schwenkend. „Ich bin gerade in Geberlaune.“

„Vorsicht, die Dinger beißen!“

Der Flugteufelkadaver wimmelte nun von emsigen, rot-weißen Pelzen, die bissen und rissen und dabei knurrten und piepsten. Der Lärm, den sie dabei insgesamt verursachten, war beträchtlich, schmerzte regelrecht in den Ohren. Eva hackte mit ihrem Schwert einige Male in die Menge, und dennoch schienen es immer mehr zu werden.

Dann begannen einige der Rattenfüchse, sie zu attackieren. Zuerst bissen sie nur in die leicht erreichbaren Waden, doch kurz darauf versuchten sie an ihr emporzuklettern, um an höhere Körperregionen zu gelangen.

Eva beging nicht den Fehler, den Angriff mit ihrem Schwert abzuwehren, doch das einzige, das ihr sonst zur Verfügung stand, waren ihre Hände, und die erwiesen sich als höchst ineffizient.

Otto versuchte ihr zu helfen, doch schon bald hatte er mit demselben Problem zu kämpfen. Inzwischen wimmelte die ganze Lichtung von katzen großen Leibern. Eva begann zu schreien.

Otto packte sie am Arm und zog sie mit sich. „Los, weg hier!“

Sie fragte nicht, wohin. Sie folgte ihm einfach, Merkwürdigerweise schienen ihre Beine diese Entscheidung früher als der Kopf zu treffen. Als Eva befand, daß es in der Tat besser sei, den Rückzug anzutreten, war sie bereits mit Otto ein gutes Stück in Richtung Fluß gelaufen.

Ein huschender Schatten am Kopf, ein scharfer Schmerz im linken Ohr. Sie griff sich an den Kopf, fühlte flauschig weiches Fell und versenkte ihre Finger darin. Der Rattenfuchs quiekte wie ein abgestochenes Ferkel und ließ von ihr ab. Nicht, ohne

ihr zuvor in einen Finger zu beißen.

Otto hielt nicht an, als sie das Wasser erreichten, er führte sie hinein, bis das Wasser ihre Hüften umspülte.

Dann war es vorbei.

Eva faßte sich ans Ohr; sofort war ihr Arm rot vor Blut. Sie schrie.

„Mein Ohr! Mein Ohr!“

„Laß mal sehen!“ murmelte Otto. Er selbst hatte mehr als nur eine Bißwunde an Hals und Gesicht, sah aus wie ein Leprakranker, dem die Bandagen abgefallen waren.

„Alles in Ordnung“, meinte er dann. „Das Ohr ist noch dran.“

Eva fiel ein Stein vom Herzen.

„Oben fehlt ein kleines Stück, aber wenn du wieder lange Haare trägst, sieht es keiner.“

Der Stein rollte an seinen Platz zurück.

Der einzige Grund, warum Eva nicht in ein hysterisches Kreischnen ausbrach, war der, daß es ihr unangemessen vorgekommen wäre.

Das Kichern kam unvermittelt über sie, sie konnte es nicht unterdrücken, und schnell steigerte es sich zu einem ungesunden Lachen. Otto beendete den Anfall mittels einer kräftigen Ohrfeige.

Das Kreischnen der Rattenfuchse, die sich um die Beute stritten, war kilometerweit zu hören.

Etwa eine halbe Stunde später war es wieder ruhig geworden im Wald. Das Wasser mußten sie schon vorher verlassen, es war einfach zu kalt.

Als sie zum Feuer zurückkehrten, war es zu einem kleinen glimmenden Aschehaufen zusammengeschrumpft.

Weit und breit kein Rattenfuchs zu sehen, sie hatten sich zurückgezogen, woher auch immer sie in dieser großen Zahl hervorgebrochen waren.

Der Flugteufel war vollständig verschwunden. Lediglich die unförmige Lache angetrockneten Blutes zeigte an, wo er zuvor gelegen hatte.

Und das ist auch, was von uns beiden übrig bleiben wird, dachte Eva bitter, *ein Fleck, nichts weiter.*

Es gab allerdings auch eine gute Nachricht: Weder der Kochtopf noch die in den Probebeutel asservierten Organe waren angerührt worden.

„Ich glaube, ich weiß jetzt, warum die Flugteufel nur nachts jagen“, sagte Otto leise.

Dann füllte er den Sud aus dem Kochtopf, der inzwischen weit weniger angenehm roch als zu Beginn, in einer Trinkflasche ab.

Sie schafften etwa fünfzehn Kilometer, bevor die Sonne unterging.

Doppelvollmond.

Sowohl der Rote als auch der Blaue blühten am Himmel, und sie standen direkt nebeneinander. Der Anblick war ebenso faszinierend wie verstörend, und da die Bäume kaum noch Laub trugen, konnten Otto und Eva das Naturschauspiel beinahe

ungehindert beobachten.

Eva stieß einen undefinierbaren Laut des Widerwillens aus, als sie an der geöffneten Flasche roch. Der Geruch nach Rosenöl war in den letzten beiden Tagen gänzlich verfliegen und hatte einem so grauerregenden Aroma Platz gemacht, daß jeglicher Vergleich mit einer bekannten Substanz aus dem Alltag eine lächerliche Untertreibung gewesen wäre. Es roch in der Tat wie Friedrichs Spray, nur sehr viel intensiver.

Und vor allem wirkte es. Sie hatten keine erneuten Angriffe erlebt.

„Es verändert sich immer noch“, bemerkte Otto. „Unglaublich.“

„Wenn das morgen noch mehr stinkt als heute, werde ich nicht schlafen können“, sagte Eva. „Die verdammte Kälte ist schon übel genug, und die ständige Angst, überfallen zu werden ...“

„Wir können es nicht leugnen, es wird bald Winter werden“, sinnierte Otto. „Die Bäume sind schon fast kahl und es finden sich kaum noch Nüsse.“

Eva nickte. „Meilynd sagte, der Fluß vor Unterhessen friert im Winter zu. Dann wird es auch nichts mehr mit Fisch, würde ich sagen.“

„Er friert zu?“ Otto wirkte bestürzt. „Großer Gott, weißt du, wie kalt es sein muß, bevor so ein Fluß zufriert?“

Eva zuckte mit den Schultern.

„Glaubst du, wir werden auf diesem Weg irgendwohin gelangen, wohin auch immer?“ fragte sie dann.

„Irgendwohin sicher, nur ob es ein Ort sein wird, an dem es warm ist und wir zu essen bekommen, das ist die große Frage. Friedrichs Theorie mit den Städten ist im Prinzip einleuchtend gewesen, aber nicht zwingend. Und selbst er hat eingeräumt, daß wir ans Meer kommen können, ohne eine Ansiedlung anzutreffen. Und dann dürfen wir die Küste entlangmarschieren.“

Otto lachte trocken.

„Was ist?“ fragte Eva.

„Das Meer zumindest kann nicht zufrieren ...“

Die Andeutung eines Lächelns huschte über ihr Gesicht.

Minutenlanges Schweigen.

„Friedrich war sich sicher, daß meine Brüder auch diesen Weg genommen haben“, begann Eva.

Otto seufzte. „Ja, es spricht einiges dafür.“

Eva überraschten diese Worte, sie hatte mit Widerspruch gerechnet.

„Es ist an der Zeit, dir etwas über Robert und Richard zu erzählen, Eva. Vielleicht schaffst nur du es, wieder nach Hause zu kommen, und ich will dieses Geheimnis nicht mit ins Grab nehmen. Nicht mehr ...“

„Quatsch! Entweder schaffen wir das beide oder keiner!“ Sie nahm seine Hand und hielt sie lange fest.